

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. In's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnements pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat September eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt.“

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark, Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat September gegen Zahlung von 1 Mark entgegen.

Den neuen Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des fesselnden und interessanten Romans

„Das Kind des Proletariers“

aus der Feder von U. Rosen — soweit der Vorrath reicht — gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung in der Expedition Zimmerstraße 44 gratis verabfolgt.

Das „Berliner Volksblatt“, Organ für die Interessen der Arbeiter, hat sich seit der kurzen Zeit seines Bestehens zahlreiche Freunde erworben und kann daher mit einer gewissen Genugthuung auf seinen, wenn auch noch kurzen Lebenslauf zurückblicken.

Wohl ist es im Laufe der Zeit Mode geworden, ein „warmes Herz“ für die Arbeiter zu haben, wohl giebt es keine einzige Zeitung in Deutschland und vorzugsweise hier in Berlin, die nicht vorgiebt, für die Arbeiterinteressen einzutreten, aber trotz aller Versicherungen und Behauptungen glauben die denkenden Arbeiter selbst nicht an solche Vorspiegelungen. Und darauf kommt es in der Hauptsache an! Die Interessen der Arbeiter aber können überhaupt nur vorzugsweise von den Arbeitern selbst vertreten werden.

Das „Berliner Volksblatt“ nun wird, wo es sich speziell um die Arbeiterinteressen handelt, auch von Arbeitern geschrieben. Man sehe sich nur die Rubrik „Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen“ an.

Aber um noch mehr den Arbeiterinteressen Rechnung zu tragen, müssen die Arbeiter, namentlich die Berliner Arbeiter, sich noch immer mehr bemühen, ihrem Organe die weitest Verbreitung zu verschaffen.

Die Redaktion des „Berliner Volksblattes“ dagegen wird es nicht an weiterer Anstrengung fehlen lassen, durch populäre politische und soziale Leitartikel, durch eine gediegene politische Uebersicht, durch eine reichhaltige lokale Ausgestaltung die Leser zufriedenzustellen. Ein ausgezeichneter Feuilleton nebst zahlreichen interessanten Notizen aus Nah und Fern, volkswirtschaftliche und wissenschaftliche Artikel werden den Inhalt unseres reichhaltigen Blattes vervollständigen.

Feuilleton.

Das Kind des Proletariers.

Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Als er von Hause fortging, hatte Rupert in sein Bündel einen Kamm und eine Haarbürste eingepackt; aber nicht gewöhnt, für seine Bedürfnisse selbst Sorge zu tragen, vergaß er Seife und Handtücher. Schon am ersten Tage seines Ausfluges verlangte er diese nützlichen Gegenstände von Frau Betigrew.

Frau Betigrew bereitete eben mit grimmigem Gesicht das Frühstück, während ihr ungewaschener Sohn und Erbe sich veranlagt im Staube wälzte. Die übel gelaunte Gattin Tony's wendete sich mit jornigem Gesicht zu Rupert und reichte ihm ein Stückchen harter brauner Seife.

Nach wenigen Minuten kam die Bitte um ein Handtuch, die Bitte wurde in etwas gebieterischem Tone ausgesprochen und nun brach Frau Betigrew's verhaltener Ärger förmlich los.

„Seife und Handtuch verlangt der junge Herr! Das ist mit ein nettes Bürschchen für eine umherziehende Truppe wie wir. Da hast Du nun das ganze Stück Seife verbraucht und dann Handtücher, Handtücher!“ freischte sie, und das Wort schien sie noch mehr zu erregen. „Wozu das? Ist Dein Gesicht noch mehr zu erregen. Wozu das? Ist Dein Gesicht noch mehr zu erregen. Wozu das? Ist Dein Gesicht noch mehr zu erregen. Wozu das? Ist Dein Gesicht noch mehr zu erregen.“

Rupert hob aus der Nähe der Büttenden, als sie in ihrer Rhapsodie fortfahren wollte, aber er hatte in seiner kleinen Kasse zwei Pfund, und er beschloß, die Dinge zu kaufen, die ihm für sein Nomadenleben unentbehrlich erschienen.

Er kaufte eine Hängematte, zwei Handtücher, eine Schale, eine Gabel und dergleichen und gab dafür ein Pfund aus.

Frau Betigrew bemerkte diese neuen Gegenstände. „Einkäufe? Also auch Geld.“

„Geld? Das mußte er bei sich tragen, denn Frau Betigrew hatte sein Bündel längst untersucht und geplündert. Geld in seinem Besitz? Dann mußte sie es finden und in Verwahrung nehmen. Dazu gehörte einige Vorsicht und etwas Zeit.“

Wir wenden uns nun noch speziell an die Freunde des „Berliner Volksblattes“ mit der Bitte, es an Anstrengungen nicht fehlen zu lassen, neue Abonnenten zu gewinnen, damit bald schon der Zeitpunkt eintrete, daß das „Organ für die Interessen der Arbeiter“ von der Mehrzahl der Berliner Arbeiter gehalten und gelesen wird.

Dann erst können wir voll und ganz unseren Verpflichtungen gegen die Arbeitersache nachkommen und wir werden ihnen nachkommen.

Die Redaktion des „Berliner Volksblatt“.

Eine Weltausstellung in Berlin.

In allen großen Ländern hat schon eine Weltausstellung stattgefunden, in den vorgeschrittensten Frankreich, Großbritannien und Nordamerika schon mehreremal.

Selbst in Oesterreich, in der schönen Donaustadt war schon eine Weltausstellung und in Italien wird eine geplant — die alte Roma wird dann alle Völker des Erdkreises in ihren Mauern sammeln.

Aber auch das kleine Belgien hat die Völker nach Antwerpen eingeladen zum Wettkampf in den Künsten des Friedens.

Frankreich wird das hundertjährige Jubiläum der großen französischen Revolution durch eine Weltausstellung feiern und in St. Louis, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist bereits eine Kommission ernannt, um Vorbereitungen zu einer Weltausstellung zu treffen zur Erinnerung an die vor 400 Jahren erfolgte Entdeckung von Amerika.

Nur das halbivilisirte Rußland hatte noch keine Weltausstellung und — auch Deutschland noch nicht!

Unsere Industrie ist entwickelt genug, den Kampf mit den meisten Völkern der Erde aufzunehmen und unsere Kunst gewiß. Wenn wir auch in Philadelphia seiner Zeit eine empfindliche Schlappe erlitten haben, so hat die Zeit die Wunde verharften lassen und angestrebter Fleiß hat unsere Industrie gehoben. So hastig, wie in der stuchvollen Gründerzeit wird nicht mehr fabrizirt und weil nicht mehr so hastig, deshalb auch nicht mehr so schlecht.

An Deutschland ist wahrlich die Reihe, die Völker einzuladen nach des Reiches Hauptstadt zu edlen Ringen; das deutsche Reich, welches kriegerische Lorbeeren übergenug erstickt hat, muß nach friedlichem Lorbeer greifen und ihn zu erwerben trachten im Kampfe mit den anderen Nationen auf dem Gebiete der Kunst, der Gewerbe und der Wissenschaften.

Und ein solches Kampffeld ist die Weltausstellung im eigenen Lande, in der Hauptstadt desselben, in Berlin.

Berlin hat schon zu wiederholten malen gezeigt, daß es

Rupert schleppte sein klägliches Dasein mühselig weiter. Eines Abends sah er vor dem qualmenden Lagerfeuer, seine Wächter, denn das waren die Landstreicher ihm in Wirklichkeit, lagen rauchend und schwägend um ihn. Er war in düstere Erwägungen vertieft, sein Verstand sagte ihm, daß er sich abwärts, nicht aufwärts bewegte. War das der Weg zum Glück? Lady Bide würde bei seinem Anblick weinen und Mrs Barth ihn als einen Verworfenen betrachten. Und Francesca, seine angebetete Francesca, würde verächtlich die Nase rümpfen, wenn sie eine Ahnung von seinem gegenwärtigen Zustande hätte.

„Du siehst sehr niedergeschlagen aus, Bräderchen,“ sagte Tony zu ihm. „Laß doch Deine Grillen! Du launst schon morgen oder in den nächsten Tagen dem glücklichen Zufall begegnen, der Dich zum großen Mann macht. Wer weiß, Du rettest vielleicht eines Herzogs Tochter aus den Klauen dieses tanzennden Bären oder irgend eines anderen Thieres, dann heirathest Du die Erbin eines Herzogthums und —“

„Ich mag sie nicht,“ entgegnete Sir Rupert wild. „Du willst sie nicht? O das ist schlimm. Hast Du vielleicht schon ein Liebchen im Herzen, und ist sie häßlich, sehr häßlich?“

Der spöttische Ton erregte Ruperts aufbrausendes Temperament. „Schöner als was Sie jemals gesehen haben,“ rief er grollend aus.

„Du,“ entgegnete Tony besänftigend, „die Schmerzen ungewohnter Reizung sind schrecklich, ich kenne das.“

„Freilich!“ unterbrach seine Frau ihn barsch. „Wer weiß, was aus mir geworden wäre,“ fuhr Betigrew in feierlichem Tone fort, „wenn ich den Gegenstand meiner Liebe in höheren Kreisen gewählt hätte. Ich wäre jetzt vielleicht Schlossverwalter, wenn ich eines gräflichen Verwalters Tochter, ich wäre vielleicht ein Herzog, wenn ich eine Herzogin, oder ein König, wenn ich wie der Prinz Albert von Gotha eine Königin gebethet hätte. Die vornehmsten Damen haben es nicht verschmäht, mir süße Blicke zuzuwenden. Aber nimm Dir ein Beispiel an mir. Ich bin jetzt nichts als eine traurige Ruine, weil ich mein junges Herz an eine Unwürdige verschwendet habe. Was kann aus einem Menschen werden, der mit einem Weibe verheirathet ist, das Weidenkörbe und ähnlichen Blunder verkauft?“

Frau Betigrew's Geduld war nun zu Ende. Ihre kräftige Hand ergriff einen Kaffeetrog und schleuderte ihn dem Gatten in's Gesicht, daß das Gesicht klirrend zerbrach und nicht bloß

versteht, eine Ausstellung zu arrangiren. Wir erinnern nur an die Gewerbeausstellung, an die Fischereiausstellung und an die hygienische. Alle drei waren gelungen, sie trugen mehr oder weniger den Stempel der Vollendung.

Und nun gar eine Weltausstellung in Berlin! Wie würden sich die fleißigen Hände regen, wie würde sich die vielgerühmte Berliner Findigkeit in ein günstiges Licht stellen, wie würde sich das bekannte Organisations-talent der Norddeutschen bewähren!

Daß es aber eine Weltausstellung sein muß, daß kleinere Landesausstellungen von keinem dauernden Belang sind, das hat seiner Zeit der bekannte deutsche Weltausstellungskommissar Professor F. Reuleaux mehrfach ausgesprochen. So versprach sich Reuleaux auch nur wenig von einer allgemeinen deutschen Ausstellung, wie sie vor Jahresfrist einmal geplant war — er befürchtete auch, daß die Industriellen selbst keinen sehr hohen Werth auf eine solche Ausstellung legen würden, da es sich dabei doch nur um den Austausch von Lob und Preisen handeln würde, während bei einer Weltausstellung die Steigerung des Exportes, die Aufführung des Weltmarkts angebahnt werde.

„Eine Hebung und Belebung unserer Industrie“, so bemerkte damals der bekannte Weltausstellungskommissar, „bringt alle jene äußeren Anerkennungsformen und was dazu gehört von selbst mit, all das Gute und auch wohl manches Leere und Hohle, was auch darin steckt. Eine Ausstellung aber regt die besten und edelsten Kräfte der Nation nur dann an, wenn ihr die Anspannung der ganzen Kraft der Industrie vorangeht und diese Voraussetzung trifft wohl bei einer Weltausstellung zu, nicht aber bei irgend einer lokalen oder nationalen Ausstellung.“

Das sind beherzigenswerthe Worte!

Fürchtet man aber vielleicht noch immer die Konkurrenz der übrigen Industriemächte in Deutschland, weil man mit merkwürdiger Konsequenz einer Weltausstellung in Deutschland aus dem Wege geht? Das wäre sehr traurig und sehr unglück!

Man gebe nur Mühe in den Wettkampf und sicher werden die Deutschen in verschiedenen Industrien und Kunsthandwerken den Kampf siegreich bestehen, und wo sie Niederlagen erleiden sollten, da werden ihnen diese Erfahrungen gerade ein Sporn sein, es künftig besser zu machen.

Die Hauptsache aber bei allen Weltausstellungen ist, daß die Völker der Erde im friedlichen Kampfe sich näher gerückt und daß die Vorzüge der einzelnen Industrien weltbekannt werden. So entwickelt sich ein immer innigerer Weltverkehr, von dem die ganze Menschheit mehr oder weniger Vortheil hat.

Berlin ist an der Reihe, und die deutsche Reichs-

Tony's Nase schwarz färbte, sondern eine dunkle heiße Fluth über ihn ergoß. Tony sprang auf und stieß zornige Verwünschungen gegen seine Frau aus.

Das Paar sankte noch heftig mit einander, als Rupert sich eine passende Stelle zum Befestigen seiner Hängematte aussuchte. Als er sich auf sein schwebendes Lager niederlegen ließ, fand es der Bärenführer angemessen, sich darunter hinzulauern, während der Mann mit dem Affen sich rechts und der Mann mit der Hase sich links ausstreckte. So war Rupert frei und fessellos ein Gefangener, und diese Gefährten von der Landstraße bildeten seine Ehrenwache.

Die Truppe hatte sich an dem oberen Lauf des Aen niedergelassen. Tony und die übrigen Männer waren in Begleitung des jugendlichen Binnwarenhändlers nach den umliegenden Dörfern ausgegangen, um bei den Landbewohnern Kupferstücke einzusammeln. Auch Frau Betigrew und Rupert sollten mitkommen, aber die Dame erklärte, zurückbleiben und die Kleider der Gesellschaft waschen zu müssen, und Rupert sagte, er sei zu müde und liebe das Geschäft nicht, und warf sich am Aukuser ins Gras.

„Gieb Acht auf den jungen Fant, Weib,“ empfahl Tony seiner Frau. „Laß ihn ja nicht entwischen. Wenn er sich ins Wasser stürzt, oder sich aufhängt, so hat das weiter nichts zu bedeuten, und uns kann kein Tadel dafür treffen, aber davonlaufen darf er uns nicht.“

„Schon gut, ich werde ihn nicht aus den Augen verlieren.“

Raum war die Wande fort, so vertraute Frau Betigrew dem Knaben an, daß alle diese Leute übelberüchtelt und bei der Polizei sehr schlecht angeschrieben wären, und daß sie froh wäre, sie auf einige Stunden los zu sein. Jetzt da sie einmal aufstehen konnte, wollte sie auch für sich und ihn ein ordentliches Essen zurecht machen. Sie schenkte zunächst das Geschirr sehr sauber, dann kochte sie Kaffee, Eier und Schinken und legte Rupert reichlich davon vor. Sie nöthigte ihn, zuzugreifen, und Rupert, der schon lange keine so anständige Mahlzeit erhalten hatte, ließ es sich auch recht gut schmecken. Zuletzt reichte sie ihm eine Tasse Kaffee. „Ist er nicht sehr bitter?“ fragte sie ihn, und warf mit freigebiger Hand Zucker in das Getränk.

Nach Tisch rief ihm Frau Betigrew sich hinzulegen und sich auszurufen.

Rupert fühlte sich ungemein schläfrig und that deshalb, was Frau Betigrew ihm vorschlug. Wenige Minuten später war er fest eingeschlafen.

regierung hat es in der Hand, die anderen Nationen nach Berlin einzuladen. Wir würden uns dabei noch ganz besonders freuen, wenn dann die Franzosen ebenso laut wie einst im Jahre 1870 riefen:
„Nach Berlin! Nach Berlin!“

Politische Uebersicht.

Trotzdem die Reichstagswahlen noch nicht ausgeführt worden sind, wird doch die große Trommel gerührt. Die Nationalliberalen haben darin schon das Neueste geleistet und sind wohl vor lauter Ueberanstrengung wieder verstimmt. Eugen Richter sitzt ja jetzt in seiner Schmiede und fabriziert Wahl- und Schmähschriften; aber auch die Konservativen gehen jetzt los und zwar auf den Gimpelfang, wie wir in dem Artikel in Nr. 119 „Für die Handwerker“ gezeigt haben. Daneben aber treiben sie auch sehr fleißig den Bauernsarg. Ein konservatives Blatt schreibt nämlich: „Bei den bevorstehenden Reichstagswahlen werden die Handwerker und Landwirthe eine wesentlich andere und, wir hoffen es, würdigere und einflussreichere Rolle durchführen, als so oft bei früheren Wahlen. Nur zu häufig liegen sie sich bisher von den politischen Marktweibern nachführen; durch blendende Phrasen getäuscht, geben sie ihre Stimmen ab zu Zwecken, die den eigensten Interessen von Landwirtschaft und Gewerbe schmerzhaft entgegenstehen. Die Enttäuschung blieb zwar nicht aus, aber der Schaden war nun einmal geschieden. Erst der Uebermuth, in welchem die Presse des Großkapitalismus und des Schacherthums alle ehrenhaften Bestrebungen von Bürgern und Bauern zu Verbesserungen ihrer Lage zu gelangen, verhöhnte, fängt an, ihnen die Augen zu öffnen. Sie sind es müde geworden, sich selbst Demen ans Messer zu liefern, die, indem sie ihnen Freitheilen vorpiegeln, nur die Herrschaft über sie begehren. Wie kräftig es sich in der Landwirtschaft rührt, davon geben die ununterbrochen sich folgenden Gründungen von Bauernvereinen Zeugnis und Fürst Bismarck verjährt selten, in Gestalt eines Bauernbriefes die schmielige Hand seiner ländlichen Erwerbsgenossen dankbar und kräftig zu schütteln. Nicht das gleiche Maß von Aufmunterung seitens der Centralstelle wird den Handwerkern zu Theil. Diese sind im Wesentlichen auf sich selbst, die eigene Kraft und Thätigkeit angewiesen. Das ist an sich ganz natürlich. Jedermann gilt im Leben nur so viel, als er auch sich selbst macht. Erst wenn man im Reichskanzleramt erkannt hat, welche Macht im deutschen Handwerkerstande steckt, wie er sich zweckmäßig zu organisiren und seine Kraft zusammenzuballen versteht, erst dann, dann aber auch sofort, wird man ihm und seinen berechtigten Forderungen die gebührende Berücksichtigung zu Theil werden lassen. Erstlich ist es daher, wahrzunehmen, wie die Gewerbetreibenden ganzer Bauverbände Deutschlands ihr Getrenntmarchiren anfangen nach dem einen gemeinsamen Mittelpunkt zu richten.“ — Die Arbeiter aber, die sich überall gleichfalls rühren müssen, können sich freuen, daß die übrigen Parteien und Klassen sich vor den Wahlen immer so lieblich in den Haaren liegen.

Die Hamburgischen Deutsch-Freisinnigen haben ihren früheren Führern den Gehorsam gekündigt. Die Reichstagsabgeordneten Rechtsanwalt Dr. Gieschen, ein Hauptführer a u f e r h a l b des Reichstags und der im allgemeinen schweigsame „Tischlermeister“ Richter hatten nämlich ihre Parteigenossen aufgefordert, bei den nächsten Reichstagswahlen mit den Konservativen und National-Liberalen eine Sache zu machen. Daraus hin beanspruchten die Konservativ-National-Liberalen den Löwenantheil für sich. Nunmehr erwachten die Deutsch-Freisinnigen, wählten Gieschen und Richter nicht wieder in den Parteivorstand, sondern den höchst ehrenwerthen Demokraten Reichstagsabgeordneten Dr. Anton Ree zum Vorsitzenden. An einen Kompromiß mit den Konservativen und Nationalliberalen ist nun nicht mehr zu denken. Es werden jetzt in allen drei Wahlkreisen drei Kandidaten verschiedener Richtung aufgestellt werden, ein „Regierungslandkandidat“ (national-liberal-konservativ), ein Deutsch-Freisinniger und ein Sozial-Demokrat.

Mein Vaterland muß größer sein! Namens des deutschen Reiches hat der Generalconsul Dr. Nachtigal eine mühevolle Eroberung an der Westküste Afrikas vor einigen Tagen gemacht. Er pflanzte die deutsche Flagge in Kamerun und Bimbia auf, woselbst einige Hamburger und Bremer Kaufleute Faktoreien errichtet hatten und erklärte die Gegend feierlich für Deutschland annehmlich. Auf einfachere Weise kann ein Land gar nicht in Besitz einer Kolonie kommen. Ueber die Vorgeschichte dieser feierlichen „Einweihung“, von welcher alle Zeitungen widerwärtig, soweit die deutsche Zunge klingt, erzählt man, daß die eingeborenen Häuptlinge von Kamerun schon vor 1 1/2 Jahren bei der englischen Regierung petitionirten, unter britische Oberhoheit gestellt zu werden; sie erhielten aber von John Bull keine Antwort und haben nun mit großem Vergnügen sich von Dr. Nachtigal als Deutsche vierter Klasse anwerben lassen. In erster Linie werden sich wohl die Hamburger über diese neuesten „deutschen Brüder“ freuen und bei der wilden Jagd nach neuen Abzugsgebieten,

„Ich möchte wissen, was geschähe, wenn der Bursche gar nicht wieder erwachte.“ sagte Frau Betigrew zu sich selbst. „Ob wir seinen Tod wohl bei der Polizei anzeigen müssen? das könnte aber schlimme Folge für uns haben. Tony würde ihn vielleicht in aller Stille begraben, ohne viel Aufhebens von der Sache zu machen.“

Als sie sich überzeugt hatte, daß Rupert in sehr tiefem Schlafe lag, schlich sie zu ihm heran und begann seine Kleider zu untersuchen. Zu ihrer großen Freude fand sie endlich in einer inneren Tasche seines Rockes die rothe Maroquinmappe.

Spähend blickte Frau Betigrew jetzt umher, ob sie von Niemandem beobachtet würde, dann prüfte sie die zierliche, goldgeschmückte Mappe.

„Was für ein unsinniges Zeug doch diese vornehmen Leute kaufen! Ich könnte für das Ding in London wohl fünf Schillinge bekommen, aber ich glaube, diese goldenen Schmuckel bedeuten den Namen und das Wappen der Lady, und wenn ich damit zu einem Händler komme, muß ich erst über das Woher Rede stehen. Sehen wir nur näher zu.“

Sie öffnete die Mappe behutsam und fand eine Pfundnote darin.

„Das wäre für mich,“ flüsterte sie, und weiter forschend durchwühlte sie auch das zweite Fach. Ein Briefumschlag mit der Aufschrift: „Für Rupert, nach meinem Tode zu lesen“ fiel in ihre Hände.

Frau Betigrew säumte nicht, das Schriftstück zu studiren, aber es dauerte lange, ehe sie damit zu Stande kam.

Der Ausdruck der Neugier und des Staunens in ihrem Gesicht wich, je weiter sie in der Entzifferung des Schreibens vordrang, gesteigertem Entzücken. Zwei Stunden vergingen, ehe sie diese Aufgabe beendigt hatte, eine dritte Stunde genügte, um die Heilen wieder und wieder zu lesen, bis sie ihren Inhalt fast auswendig wußte.

„Das ist ein Glücksfund für mich,“ sagte Frau Betigrew.

„Ich werde das Papier wieder in die Mappe legen und das Ganze gut aufbewahren, und es hüten, als ob es Diamanten wären. Der Junge wird hoffentlich nicht sterben,“ fuhr sie fort: „Es wäre ärgerlich, wenn er so still hinüberschlummerte, und gar nicht mehr zu sich käme.“

Dann versteckte sie die Mappe unter einem Haufen von Lumpen, und als sie auch das Geld sicher verborgen hatte, wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder Rupert zu. Sie beugte sich über ihn.

Seine Nase war blau und zusammengekniffen, die Augen waren eingesunken und von dunklen Ringen umgeben.

welche die Industrie heut zu Tage anstellt, ist das Vergnügen sehr erklärlich. Die armen Heiden am Kongostuß werden ihr Palmöl, Gummi, Eisenstein u. gegen deutschen Schnaps (und melch' ein Schnaps), gegen deutsches Schießpulver und deutsche Baumwollensappen herzugeben haben und wenn, wie zu erhoffen ist, ein Missionsverein demnächst seine Thätigkeit bei den Heidenklein dort entfalten wird, werden alle Segnungen moderner Kultur den „Mohren“ theilhaftig geworden sein. Ja das war bisher die Art und Weise, wie die „Wilden“ behandelt und erzogen wurden! Wann wird die Zeit kommen, wo Europa wahrhaft zivilisatorisch, nicht bloß anektierend, handelsreibend und frömmelnd am Kongos wüten wird? Und doch wäre dort die Gelegenheit geboten, das ungeheure Unrecht einigermaßen wieder gut zu machen, das die weiße Rasse vor Jahrhunderten gegen die schwarze beging, bis man einsah, daß die Sklaverei ein Fluch für die Menschheit sei, der noch heute ungeachtet der Sklavenemanzipation in Nordamerika in vielen Theilen der Erde nachzittert.

Ueber die Arbeiterkolonien wird der „Volkz.-Ztg.“ aus der Provinz Sachsen unter Anderem folgendes geschrieben: „Was in Bezug auf die Einrichtungen der Arbeiterkolonie Segda, die Nebenarbeit der Kolonisten in kirchlichen und weltlichen Dingen mitgetheilt wurde, das soll wie es scheint, in allen Arbeiterkolonien eingeführt werden. Auf Anregung des Zentralvorstandes der Arbeiterkolonien hat sich nämlich das preussische Landeskonfessionsamt dahin ausgesprochen, daß es die Sache der Arbeiterkolonien für so wichtig und der Unterstützung durch die Kirche für so werth erachte, daß es gern gesehen werde, wenn dieselbe auf den Bezirksynoden zur Sprache komme, und auf denselben darüber berathen werde, was die Kirche zu ihrer Förderung im Allgemeinen und behufs Einrichtung von Besorgungsinstitutionen im Besonderen thun kann. Nach und nach hat fast überall das kirchliche Regiment in den Anstalten die Oberhand, eben wie in Segda, gewonnen und wird sie noch mehr erlangen, wie der Erlaß des Landeskonfessionsamtes zeigt. Dann aber werden aus den Arbeiterkolonien, die bekannten Muderanstalten, in welchen durch die vielen oberflächlichen Gebetstunden und den einformigen Sing-Sang lediglich scheinheilige Heuchler erzogen werden, die später in der Freiheit mit viel größerem Geschick ihr früheres (?) Treiben wieder aufnehmen.“

Elsah-Vorbringen braucht um das Hinscheiden der offiziellen „Elsah-Vorbringischen Zeitung“ mit Quartalschluß nicht zu jammern. Wie es früher beim Tode der französischen Könige hieß: „Der König ist todt, es lebe der König!“ so wird am 1. Oktober eine neue amtliche Zeitung in Folge ministerieller Fürsorge das Licht der Welt erblicken. Nach einer amtlichen Bekanntmachung des Staatssekretärs v. Hofmann wird die Neuerstehende den Taufnamen „Landeszeitung für Elsah-Vorbringen“ erhalten.

Bei der Enthüllungsfest des Denkmals des Generals Joffroy gab es Aufsehen durch eine Rede des radikalen Derputierten von Besancon, Beauquier, welcher unter Anderem erklärte, daß es nunmehr Zeit sei, den „Volksovertürler“, den Generalen, keine Standbilder mehr zu errichten, während verschiedene Generale an der Feier theilnahmen, welche diese Erklärung nicht schweigend hinnahmen. Während Beauquier in Folge der entstandenen Unbilligkeiten am Abend vom Bankett fern blieb, verherrlichte der Bauminister Rannald die Verdienste der Armee in beifällig ausgenommener Rede. — Die Cholera im südlichen Frankreich hat die Folge, daß die Generalräthe auch in den nicht durchsuchten Departements vielfach gesundheitsliche Verbesserungsmaßregeln treffen. — Der „Justice“ zufolge hatten jene als „Spione“ in Koblenz eingezogene, aber bereits wieder — weil aus Versehen (nach der Koblenzer Zeitung) arretirt — freigelassene Franzosen „ihre Reichen-Studien mit vorheriger Genehmigung der deutschen Militärbehörden betrieben.“

Aus Rom wird berichtet: Vorgestern sind in der Provinz Bergamo 14 Erkrankungs- und 3 Todesfälle, in Campobasso 3 Erkrankungs- und 6 Todesfälle, in Como 1 Erkrankungsfall, in Cuneo 12 Erkrankungs- und 6 Todesfälle, in Genua 1 Todesfall, in Lodi 1 Erkrankungsfall, in Parma 1 Todesfall, in Turin 1 Erkrankungs- und 3 Todesfälle, in Massa-Carrara 9 Erkrankungs- und 4 Todesfälle vorgekommen.

Eine kleine Kommunal-Revolution wird aus Nola bei Caperta in Italien gemeldet. Der Gemeinderath von Nola hatte einen Beschluß gefaßt, über welchen die Mehrzahl seiner Mitglieder so erobert war, daß sie sich zusammenschloßen und in der Stärke von 500 Mann, mit Flinten, Revolvern, Beilen und Prügeln bewaffnet, vor das Gemeindehaus zogen. Dort schickten sie unter dem Geschrei: „Tod dem Bürgermeister!“ eine große Menge Holz auf und verbrannten das Gebäude in Brand zu stecken. Nun schritten die Carabinieri ein, und es kam zu einem kleinen Gefechte, in welchem die Hüter der öffentlichen Sicherheit in die Flucht geschlagen wurden. Nähere Nachrichten über dieses gemüthliche Intermezzo fehlen.

Aus Malta wird gemeldet, daß bei der Ankunft eines nach Tripolis bestimmten türkischen Dampfers, mit 60 Verbrechern an Bord, die Letzteren in Meuterei ausbrachen und die türkische Bedeckung angriffen. In dem darauf sich ent-

Der Pulsschlag war stark und das Athmen regelmäßig, obgleich sehr tief. Ohne besondere Angst verließ sie den Anaben wieder, um an ihre Arbeit zu gehen, und das Abendessen für ihre Kameraden zu bereiten.

„Tony, geh einmal nach dem Anaben, er schläft schon stundenlang sehr fest,“ sagte sie zu ihrem Gatten, als dieser sich gefügigt hatte.

Sie gingen zusammen zu ihm hin.

„Denk! Du, daß er sterben würde?“ fragte die Frau ihn besorgt.

„Nein, ich möchte aber, er stürbe.“

„Und die Polizei, und der Leichenbeschauer, und der Doktor.“

„Ja, ja, das ist zu erwägen,“ sagte Betigrew, sich dicht über Rupert neigend. „Weißt, was hast Du gemacht, ich rieche Opium.“

„Das ist nicht wahr!“

„Ja, Du Glende. Was wolltest Du mit dem Jungen, sprich!“

„Nichts, gar nichts, ich habe ihm nichts gethan, und von Opium weiß ich nichts, auf Ehre und Gewissen!“

„Deine Ehre und Dein Gewissen sind nicht mehr werth, als ein falscher Heller!“

Als die ganze übrige Gesellschaft eingeschlafen war, und hier und da unter dem kleinen Zelte oder neben der verglimmenden Asche des bereits erloschenen Feuers lag, sah Frau Betigrew noch mit hochgezogenen Knien da, um welche sie ihre Arme geschlungen hatte und sann nach. Sie blickte weit in die Zukunft. Endlich stand sie auf, entzündete einige trockene Zweige und braute eine Tasse sehr starken Kaffee, diesen trank sie löffelweise Rupert ein. Zu ihrer großen Befriedigung schluckte er ihn hinunter ohne zu erwachen. Nach einer Weile wurde sein Athem leichter und sein Schlaf natürlicher. Erst spät am Morgen öffnete Rupert die Augen, aber der lange Schlaf hatte ihn nicht erfrischt, der Kopf schmerzte ihn, es schwindelte ihm und er glühte wie im Fieber.

Die Landstreicher waren seinetwegen genöthigt, ihren Aufbruch um zwei Tage zu verschieben.

Frau Betigrew, welche größtentheils allein bei ihm gelassen wurde, hatte ihr Benehmen gegen ihn vollständig geändert. Sie kochte für ihn, so gut sie nur immer konnte und behandelte ihn mit Ehrerbietung, Rupert begann ihre früheren Rohheiten zu vergeffen, und sie als seine einzige Freundin zu betrachten. Sie waren mehrere Tage durch das Hochland

von Leicester gewandert, ehe Rupert den Verlust seiner Maroquinmappe entdeckte.

Er vermuthete sogleich, daß man sie ihm während seines tiefen Schlafes genommen hatte. Zuerst sprach er mit Frau Betigrew darüber.

„Erwähnen Sie nur nichts gegen meinen Mann, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, junger Mann. Er ist gewaltthätig und könnte leicht an Ihnen sich vergreifen. Was einmal geschehen ist, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen.“

„Aber ich werde mich doch nicht bestehlen lassen, und ruhig dazu schweigen,“ wandte Rupert ein und stellte sich zur Rede. Der Landstreicher fuhr ihm ungestüm an.

„Wofür hältst Du uns Anabe? Eine Pfundnote, sagst Du, und eine Mappe mit goldenem Schloß? Ich glaube nicht, Wort davon. Wenn wir nicht Männer von Ehre wären, würden dann hochwürdige Buschen mit goldenen Schloßern und Pfundnoten sich zu uns gestellt haben?“

spinnenden Sandgemenge wurden drei Sträflinge getödtet und einer verwundet, während vier türkische Soldaten gleichfalls Verletzungen davontrugen. Der Gouverneur von Malta beantragte die Jurisdiktion in der Affaire; aber der türkische Konsul opponirte dagegen aus dem Grunde, daß der Dampfer der ottomanischen Regierung gehöre.

Nach vierundfünfzigjähriger Verbannung von der Heimath ist einem der polnischen Revolutionshelden von 1830, Ignaz Domejlo, die Rückkehr nach Warschau gestattet worden. Die jetzige polnische Generation verehrt in ihm einen der gefeiertsten polnischen Veteranen; er war ein Freund von Mickiewicz, und wie dieser ein begeisterter Kämpfer für die Unabhängigkeit seines Volkes. An der ersten polnischen Revolution nahm er einen hervorragenden Antheil. Fünfzig Jahre lang lebte er seitdem fern von seiner Heimath. Natürlich liegen sich die Landsleute Domejlo's nicht nehmen, ihn, der heute ein 83jähriger gebrochener Greis ist, würdig zu empfangen. Die Warschauer Universität, die Gesellschaft, veranstalteten ihm großartige Ovationen, an denen sich die ganze polnische Intelligenz betheiligte.

Auch General Buttler hat zu der nächsten Präsidentschaftswahl in den Vereinigten Staaten eine Adresse erlassen, worin er seine Auffassung zum Präsidentschaftskandidaten annimmt. Er tadelt beide Parteien im Staate und sagt, daß Volk keine Nichts von ihnen erlangen, da die Demokraten ihre früheren Prinzipien aufgegeben haben, und die Republikaner Monopole begünstigen. Er rath den Wählern an, eine dritte Partei, genannt die „Volkspartei“, zusammenzusetzen aus Arbeitern, Anti-Monopolisten und allen Soldaten, die unzufrieden sind, zu bilden, welche das Machtgleichgewicht zwischen den zwei existirenden Parteien halten soll. Er empfiehlt seinen Anhängern bei der Zusammenstellung ihrer „Wahlkreise“ in jedem Staate eine Fusion mit der muthmaßlichen Minorität zu bewerkstelligen.

Krieg zwischen Frankreich und China scheint nach einer Depesche der „Agence Havas“, des offiziellen Telegraphenbureaus der französischen Regierung unvermeidlich. Die Note lautet: Ungeachtet der Fristen, welche nacheinander der chinesischen Regierung gewährt wurden, und der Mäßigung der französischen Unterhändler hat das Kabinett von Peking definitiv jede Satisfaction für den Verrath von Langson abgelehnt und seine Bevollmächtigten von Shanghai abberufen. Die französische Regierung mußte sodann an die chinesische Botschaft in Peking eine letzte Aufforderung richten. Der Generalleutnant Patenotre erhielt demnach den Befehl, dem Tsung-Li-Damen das Votum des Parlaments zu notifiziren und demselben zu erklären, daß die Entschädigungssumme mit achtzig Millionen, zahlbar in 10 Jahren, festgelegt wurde und daß wenn binnen 48 Stunden diesem Verlangen nicht entsprochen werden sollte, Admiral Courbet beauftragt würde, sofort die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um Frankreich die ihm schuldigen Entschädigungen zu sichern. Die Frist ist heute um 1 Uhr Nachmittags abgelaufen. Im Laufe des heutigen Tages erfuhr der chinesische Minister um eine Audienz bei dem Minister-Präsidenten Ferry, nachdem er vom Tsung-Li-Damen den Befehl erhalten hatte, auf seinen Posten nach Berlin zurückzukehren. Li-Kong-Pao nahm von Ferry Abschied, welcher ihm sofort seine Pässe ausfolgte ließ.

Politische Wochenplauderei.

R. Wiederum ist eine Woche verfloßen; ein kleiner Zeitabschnitt im Menschenleben, und doch hat oft eine Woche an Bedeutung reichlich ein Jahrzehnt aufgewogen. Der verfloßenen Woche können wir freilich keine große Bedeutung beilegen, sie hat den Kulturfortschritt der Menschheit nicht sonderlich gefördert. Aus den Vereinigten Staaten Nordamerikas sind im Laufe der vergangenen Woche hauptsächlich Berichte über die bevorstehende Präsidentschaftswahl gelangt, welche zeigen, daß der Stimmenfang jenseits des Ozeans augenblicklich an der Tagesordnung ist. Für beide dort um die Herrschaft ringenden Parteien kommt es auf die Stimmen des arbeitenden Volkes an; diese gilt es einzufangen. An Versprechungen lassen es weder die Demokraten noch die Republikaner fehlen; allein sobald die eine oder die andere Partei mit Hilfe des arbeitenden Volkes siegt, hat, so vergißt sie alle Versprechungen und — der Mohr, der seine Schuldigkeit gethan hat, kann demnach gehen. — Ist es in den Vereinigten Staaten die Präsidentschaftswahl, welche unsere Aufmerksamkeit erregt, so sind die neuesten Nachrichten aus Afrika nicht minder im Stande, unsere Blicke auf den „schwarzen Kontinent“ zu ziehen. Unseren deutschen Liberalen sind ganz aus dem Häuschen und schäumen in einem Meer von Wonne, weil einige Privatleute an der Küste Afrikas kleine Länderstrecken „erworben“ haben, nun, wie es heißt, unter dem Schutze des Deutschen Reiches gestellt werden sollen. Wir wissen nicht, in welcher Weise diese Herren zu besagten Landstücken gekommen sind; aber das wissen wir, daß es dort sehr leicht ist, Länderstrecken zu erwerben. Es giebt nichts Eifrigeres, als die Behauptung, daß derartige Länderstrecken dem Vaterlande ganz befremd-

lich sind.

Er vermuthete sogleich, daß man sie ihm während seines tiefen Schlafes genommen hatte. Zuerst sprach er mit Frau Betigrew darüber.

„Erwähnen Sie nur nichts gegen meinen Mann, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, junger Mann. Er ist gewaltthätig und könnte leicht an Ihnen sich vergreifen. Was einmal geschehen ist, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen.“

„Aber ich werde mich doch nicht bestehlen lassen, und ruhig dazu schweigen,“ wandte Rupert ein und stellte sich zur Rede. Der Landstreicher fuhr ihm ungestüm an.

„Wofür hältst Du uns Anabe? Eine Pfundnote, sagst Du, und eine Mappe mit goldenem Schloß? Ich glaube nicht, Wort davon. Wenn wir nicht Männer von Ehre wären, würden dann hochwürdige Buschen mit goldenen Schloßern und Pfundnoten sich zu uns gestellt haben?“

Dasselbe erklärte die Andern, versichernd, daß wenn wirklich etwas verloren hätte, dies ihm unterwegs begegnet sein müsse. Sie Alle beargwöhnten Frau Betigrew, und zu verschiedenen Zeiten durchwühlte jeder Einzelne von ihnen das gekammte Gepäck der Frau ihres Führers, aber ihr Bemühen sich in den Besitz der erwünschten Beute zu setzen, fruchtlos.

Weiter und weiter wanderten die Strolche, bis die letzten Novembertage sie in die trüben Gassen von Glasgow landeten. Dort brachten sie den Winter zu.

Der arme Rupert war zu abgeriffen und zu elend in seiner freien fessellosen Jagd nach Ruhm und Geld, um einen Versuch zu wagen, seine Lage zu verbessern. Der kleine, wüthende Schüler von Eton war in seiner gegenwärtigen Schwärze die er bitter empfand, vollkommen hilflos und ohne Rath zu ersuchen, um aus dem Sumpfe zu entkommen, in den er sich rathen war.

James Briglen hatte Tony eingeschürt, von Scherben nach Irland zu gehen, und Sir Rupert niemals wieder auf englischen Boden zu bringen. Aber Tony wollte noch mehr Geld von seinem Gönner erpressen, indem er sich wieder in die Nähe von London begab.

So geschah es, daß diese Bande von Schurken im Jahre wieder in der Nachbarschaft der Barth'schen und Bide'schen Gärten in einem engen Thal ihr Lager aufgeschlagen hatten. Angst war in jedem Gesicht zu lesen, und die furchtbaren Stimmen trafen Anstalten, sich heimlich von den Gefährten zu trennen.

(Fortsetzung folgt.)

Schöffengerichts eine gebührende Abndung. Der Arbeiter Johann Gottfried Nabel erschien am 19. Juli cr. bei einer Frau in der Schwedterstraße 17, theilte ihr, auf seine verbundene Rechte deutend, aus welcher das Blut herabstriefte, mit, daß ihm soeben in seiner Werkstatt die drei Finger der Hand abgequetscht seien, und bat um ein klein Almosen, damit er wenigstens mit der Pferdebahn nach Hause fahren könne. Die Frau, welche durch das Nabel betroffene Unglück zu Thränen gerührt wurde, ließ sich, obgleich sie selbst in dürftigen Verhältnissen lebt, herbei, dem vermeintlich Verunglückten 20 Pf. für die Pferdebahn und noch 10 Pf. für andere notwendige Bedürfnisse zu geben. Erst als sie zufällig zwei Tage darauf zugegen war, als Nabel dieselbe Geschichte bei einer Bekannten von ihr anbrachte und wieder um das Geld für die Pferdebahn bat, kam ihr zum Bewußtsein, daß sie sich von einem Betrüger hatte erweichen lassen und daß es doch ganz unmöglich sei, daß der Arbeitgeber einen verunglückten Arbeiter ohne Hilfe gelassen haben sollte. Sie veranlaßte daher die Festnahme des frechen Bettlers, der sich gestern wegen dieses Roups vor Gericht zu verantworten hatte. Obgleich das Objekt des Betruges nur 35 Pf. betragen, verurtheilte der Gerichtshof den Angeklagten mit Rücksicht auf die gemeine Gefahr, welche in der Ausbeutung mildthätiger Leute liegt, zu 14 Tagen Gefängnis.

München, 20. August. Eine unsaubere Affaire, welche f. B. viel Aufsehen machte, hat nunmehr vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts in nichtöffentlicher Sitzung ihren Abschluß gefunden. Es wurde nämlich der Professor Ziegler am hiesigen Wilhelms-Gymnasium wegen zweier Verbrechen der widernatürlichen Unzucht zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten und zweijährigem Ehrverlust verurtheilt. Ziegler hatte sich f. B. nachdem er von einem Genarmen in flagranti erfaßt worden, von München entfernt, war aber dann zurückgebracht und spielte auch einige Zeit den Geistesgestörten, womit er indeß, wie der Ausgang der Verhandlung lehrt, kein Glück hatte.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Der Bericht über die Rede des Herrn Stadtverordneten Tugauer in der Mittwoch-Versammlung des Louisestädtschen Bezirksvereins „Vorwärts“, welchen wir in der gestrigen Nummer veröffentlichten, ist in einigen Punkten unzutreffend. Zunächst sprach Herr Tugauer nicht von einem Antrag Singer, der zur Annahme gelangt wäre, das Asyl für Obdachlose vor dem Brenzlauerthor zu erbauen, sondern er wies darauf hin, daß die Arbeiter-Stadtverordneten deshalb für den Magistratsantrag, dort das Asyl zu errichten, der schließlich einer gemischten Deputation überwiesen wurde, gestimmt hätten, um die Frage endlich einmal zur amtlichen Erledigung zu bringen. — Auch folgender Satz des Berichtes: „Bei einer Befichtigung der beiden bestehenden Asyls seitens der Arbeiter-Stadtverordneten ergab es sich, daß das städtische Asyl viel schlechtere Einrichtungen hatte, als das private, auch diesem wurde zum großen Theil abgeholfen“ enthält insofern eine Ungenauigkeit, als Herr Tugauer die bestimmtere Angabe machte, daß der Magistratsantrag, den Asylisten für die Wintermonate des Worgens eine warme Suppe und Brod zu geben auf Antrag der Arbeiter-Stadtverordneten eine Erweiterung dahin erfuhr, daß auch in den Sommermonaten diese Nation ausgetheilt wird. — Ferner sagte Herr Tugauer bei Besprechung des Singer'schen Antrages

auf Vermehrung der Berliner und Reichstagswahlkreise nicht, daß derselbe fallen gelassen, sondern nur, daß er vertagt sei, bis der Landtag darüber entschieden habe.

h. Die Delegirten-Versammlung der Schneider am Freitag Abend in Grätweil's Bierhallen unter dem Vorsitz des Herrn Pfeiffer erledigte einige auf die inneren Organisationsverhältnisse der Lohnbewegung bezügliche Anträge, von denen ein Antrag des Vorsitzenden auf Ergänzung und Erweiterung der Lohnkommission, sowie ein aus der Versammlung herausgestellter Antrag auf Gewährung einer kleinen, angemessenen Leistungsverminderung für den Vorsitzenden und den Kassirer der Lohnkommission nahezu einstimmig angenommen wurden. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen des Abends, zu welchem die Schneider des S. Adamschen Geschäfts besonders eingeladen und theilweise erschienen waren, war das erstunlich beschiedene Maß, in welchem Herr Adam bisher seine unlangst gemachten großen Versprechungen erfüllt haben soll. Wie man sich erinnert, versprach derselbe, demnächst wenigstens seinen Arbeitern auf bessere (Stunden-) Arbeit an Lohn zulegen zu wollen, doch sollen sich bis jetzt nur 5 Mann einer derartigen kleinen Aufbesserung zu erfreuen gehabt haben. Nachdem man sich hierüber allgemein dahin ausgesprochen, daß es notwendig und wünschenswert sei, in dem betreffenden Geschäft an Stelle der zweierlei Preise einen einheitlichen Lohn durchzuführen zu sehen, wurde die Lohnkommission beauftragt, sich hierüber mit den betreffenden Arbeitern (des A'schen Geschäfts) in Verbindung zu setzen und überhaupt das Geeignete zu veranlassen. Sodann forderte der Vorsitzende zu regerer Betheiligung der Kollegen an den Delegirtenversammlungen und an der Lohnbewegung überhaupt auf. Keine Werkstätte dürfe sich der Wahl eines Delegirten entziehen und besonders dürfe auch kein Geschäft, welches nur Hausarbeiter beschäftigt, ohne Vertretung durch einen oder mehrere Delegirte sein. Schließlich theilte der Vorsitzende noch mit, daß am nächsten Mittwoch im Louisestädtschen Konzerthaus wieder eine von der Lohnkommission einberufene öffentliche Schneiderversammlung stattfinden wird, auf deren Tagesordnung unter Anderem die Fortsetzung der Diskussion über die Verhältnisse und die Ergänzungswahl der Lohnkommission stehen soll.

In der am Mittwoch Abend abgehaltenen Versammlung des Fachvereins der Tischler referirte Herr Gustav Koedel „über die wahren Ziele und Bestrebungen der Fachorganisation und deren Nothwendigkeit“. Redner weist vor Allem darauf hin, daß die heutige Fach- oder Berufsorganisation dazu geschaffen ist, um die Förderung der Interessen der Mitglieder in jeder gewerblichen Beziehung zu wahren. Das dieses aber unter den heutigen Verhältnissen nicht so leicht durchzuführen ist, bevor wir nicht die Hälfte der Kollegen hinter uns haben, müssen wir deshalb so viel wie möglich darnach streben, Kollegen heranzuziehen, damit wir das Programm, welches wir uns auf die Fahne geschrieben haben, zur Durchführung bringen können. Alsdann find wir in der Lage, die kapitalistische Produktionsweise, die wirtschaftlichen Krisen, die Ueberproduktion abzuschwächen und so viel wie möglich zu verringern. Denn nur durch eine feste Organisation sei es möglich, etwas zu erringen. Alles Uebrige seien nur Palliativ-Mittel, durch welche etwas Dauerndes nicht geschaffen werden wird. Herr Krug macht noch bekannt, daß am Sonntag, den 24. August, eine Partdie nach Sabowa stattfindet. Abfahrt Mittags 2 Uhr vom Schleifischen Bahnhof. Ferner sind Billets zu haben zum Besuch des Panoptikums und Aquariums bei Herrn Krug, Gr. Frankfurterstr. 59, 4 Tr. Versammlungen finden regelmäßig des Mittwochs nach dem 1. und 15. eines jeden Monats statt.

Polizeiliches Verbot. Das zum Sonnabend, den 24. d. M. im Haidelschloßchen, Hasenheide 9a, vom Arbeiter-Vereins-Verein des SW. Berlins veranstaltete Sommerfest ist polizeilich verboten worden. An Stelle dessen findet am 31. August eine Herrenpartie nach Grünau statt. Das Nähere wird später im „Berliner Volksblatt“ bekannt gemacht werden.

Die Lohnkommission der Berliner Schneider beruht zu Mittwoch, den 27. August cr., Abends 8 1/2 Uhr nach dem Louisestädtschen Konzerthaus, Alte Jakobstraße, eine große öffentliche Schneiderversammlung ein. T. D.: 1. Die Erledigung der Diskussion über die Firma Simon Gräß, Gertraudenstraße Nr. 18. 2. Die Lohnverhältnisse des Wiener Herren-Moden-Geschäfts, Firma S. Veng und von Franz und Gräß, beide in der Gertraudenstraße. 3. Ergänzungswahl der Lohnkommission. Zahlreiches Erscheinen der Schneider aller Branchen ist erwünscht.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Tapezierer Berlins hält am Montag den 25. d. M., Abends 8 1/2 Uhr in Grätweil's Bierhallen (Kommandantenstraße) eine öffentliche Mitgliederversammlung mit Gästen ab, in welcher Herr Dr. Jabel einen naturwissenschaftlichen Vortrag über das interessante Thema des Darwinismus halten wird, worauf über wichtige innere Vereinsangelegenheiten verhandelt werden soll. Um zahlreichen Besuch sind besonders alle Mitglieder des Vereins gebeten. Neue Mitglieder werden sowohl in den Verein als auch in die Zentral-Kranken- u. Kasse in der Versammlung aufgenommen.

Der Bezirksverein des werthigen Volkes im 29. und 31. Wahlbezirk hält Mittwoch, 27. August, Abends 8 1/2 Uhr, Grenadierstr. 39, bei Harndt seine Versammlung ab. T. D.: 1) Vortrag. 2) Verschiedenes.

Der Unterstützungsverein der Buchbinder etc. sammelt sich am Montag, Alte Jakobstr. 37. Auf der Tagesordnung steht: Die Organisation der Buchbinder Deutschlands. Da eine Anzahl auswärtiger Korporationen erscheinen werden, so wird schon angefangen die wichtigsten Tages-Ordnung auf zahlreichen Besuch gerechnet.

Eine Generalversammlung der Berliner Tischler findet am Montag Abend im Konzerthaus Sandhousen statt. Die Tagesordnung ist seitens der Kommission der Tischler im Hinblick auf den stattfindenden Kongress der Tischlermeister derartig gelegt, daß dieselben an der Diskussion mit theilnehmen können. Die Kongressdelegirten sind daher eingeladen und dürfen in der Versammlung zu Punkt 6 der Tagesordnung des Kongresses, welcher lautet: „Welche Stellung nehmen wir zu der fortgesetzten Lohnsteigerung unserer Gesellen ein“, interessante Auseinandersetzungen zwischen den Arbeitern und den auswärtigen Tischlermeistern zu erwarten sein.

Eine öffentliche Mitglieder-Versammlung der Gewerkschaft der Maschinenbau-, Metallarbeiter und Bergbauingenieure findet am Dienstag, den 26. August, Abends 8 1/2 Uhr in der Norddeutschen Brauerei, Chausseestraße 58, statt. Tagesordnung: 1. Vortrag des Maschinenbauers Herrn Gieseler: „Sind die Maschinen geschaffen um dem Menschen die Arbeit zu erleichtern?“ 2. Abrechnung vom Sommerfest. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste sind gerne gesehen.

Im Arbeiter-Bezirks-Verein vom 15. und 20. Wahlbezirk findet das zum Sonntag, den 24. d. M. angezeigte gemüthliche Beisammensein Umstände halber nicht statt.

In der freireligiösen Gemeinde spricht heute (Sonntag) Herr Prediger Schäfer in der Rosenthalerstr. 38 über die Atmosphäre der Liebe.“ Zutritt steht Jedermann frei.

Theater.

Sonntag, den 24. u. Montag, den 25. August.
Opernhaus: Ozaar und Zimmermann. Montag: Keine Vorstellung.
Echaupielhaus: Keine Vorstellung. Montag: Das Stiefkind.
Deutsches Theater: Geschlossen.
Kenes Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater: Eine Nacht in Venedig.
Victoria-Theater: Erstes Gastspiel des Herzoglich Meiningenschen Hoftheaters.
Wallner-Theater: Hotel Blancmignon.
Ostend-Theater: Ein Gottesurtheil.
Walhalla-Operetten-Theater: Nanon.
Luisestädtsches Theater: 115. Opern-Vorstellung. Belisar, historisch-litrische Oper in 3 Akten von G. Donizetti.
Montag: Die lustigen Weiber v. Windsor.
Bellesalliance-Theater: Buchholzen's.

Arbeitsmarkt.

Frauen und Mädchen können Mäntelnähen lernen (unentgeltl.). Nachher dauernde Beschäftigung.
Garnsen, Langestr. 22, Hof 1 Tr. r.
Die Bildhauer in der Werkstatt
Hoppe & Kruschwitz in Zeitz waren gezwungen die Arbeit niederzulegen. Vor Bezug wird gewarnt.
Der Vorstand des Gauvereins Berliner Bildhauer.

Sonntag, den 24. August, Vorm. 10 Uhr:

Große allgemeine Volks-Versammlung in Habel's Brauerei, Bergmannstr. 57.

Tagesordnung:
Wie verhält sich die arbeitende Bevölkerung den verschiedenen Parteien gegenüber.
Referent: Herr Diefländer.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
[647] Der Einberufer.

Große Versammlung der Schneider, Kürschner, Mützenmacher, Posamentierer, Schirm- und Handschuhmacher am Montag, den 25. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Königstädt. Kasino, Holzmarktstr. 72, Ecke Alexanderstr. T. D.: Vortrag des Stadtv. Herrn F. Goerdt über das Kranken-Versicherungsgesetz. Freie Diskussion. Bei der für jeden Arbeiter so hochwichtigen Frage erwartet zahlreiches Erscheinen F. A.: Pfeiffer, Schneider. [638]

Unterstützungsv. d. Buchbinder und verwandter Berufsgenossen.

Montag, den 25. d. M., Alte Jakobstraße 37, Vereinsversammlung. T. D.: Die Organisation der Buchbinder Deutschlands. Verschiedene Vereinsangelegenheiten etc. Fragelasten. Sämmtliche Mitglieder resp. Vertrauensmänner haben die Mitgliedskarten mitzubringen und selbige, sofern dies nicht schon geschehen, beaufs. Kontrolle d. Kassirer abzugeben. Die schon in früher. Vers. eingek. Karten können in Empfang gen. werden.
Verantwortlicher Redacteur H. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Endverein der Posamentiere u. Seidenknopfmacher.
Montag, den 25. d. M., Abends 8 Uhr: Versammlung im Königstädt. Kasino, Holzmarktstr. 72. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
[637] Der Vorstand.

Arb.-Bez.-Verein d. Westen Berlins.

Montag, den 25. August, Abends 8 1/2 Uhr: Mitglieder-Versammlung in Menzel's Salon, Potsdamerstr. 74. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
[634] Der Vorstand.

Große öffentliche Schuhmacher-Versammlung.

Brunnen- u. Invalidenstr. Ecke in Kandel's Saal. T. D.: 1) Das Reichskrankenloshengesetz. Refer.: Stadtv. Ferd. Ewald. Verschiedenes. Freie Diskussion.
[636]

Der Bezirksver. d. werth. Volkes d. 29., 30. u. 31. Wahlbez. hält Mittw., 27. Aug., Ab. 8 1/2 Uhr, Grenadierstr. 29, h. Harndt, seine Verf. ab. T. D.: 1. Vortrag. 2. Verschiedenes.
[631]

Große öffentliche Versammlung der Möbelpolierer Berlins am Mittwoch, den 27. August, Abends 8 Uhr, bei Breuer, Gr. Frankfurterstr. 74-75. T. D.: Bericht der Kommission über die Krankenkasse. Zahlreiches Erscheinen der einschr. Mitgl. ist notwendig.
[630] Die Kommission. F. A.: W. Kroschky.

Gewerkschaft der Maschinenbau-Metallarbeiter u. verwandten Berufsgenossen.

Dienstag, den 26. August cr., Ab. 8 Uhr, Nordd. Brauerei, Chausseestr. 58, Mitgliederversammlung. Referent Herr Gieseler: „Sind die Maschinen geschaffen, um den Menschen die Arbeit zu erleichtern?“
[632]

Königstädtisches Casino.

Große Frankfurterstraße 77.
Empfehle meinen Saal nebst großer Bühne Vereinen und Gesellschaften unter äußerst billigen Bedingungen.
[613] Theodor Bischoff.

Ich habe meine Säle

nach einige Tage in der Woche, auch Sonntag Vormittag zu vergeben.
[609]

Niest's Salon, Kommandantenstraße 71/72 parterre.

Unsere werthen Kunden, sowie auch diejenigen Herren Schneidermeister, die es werden wollen, werden gebeten, unsere bereits fertig gestellten neuen Muster in
[395]

Winterpaletotstoffen

als in Winterbukskins in Empfang zu nehmen, bevor dieselben vergriffen werden.
Hochachtungsvoll

Jacobi & Adam, Spandauerstr. 49.

Die Nr. 7 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“ ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben.

Der sparsame Hans!

Hübsch sparen und vorsichtig zu jeder Zeit, Das hat keinen Menschen auf Erden gerecht, Doch wer heut sein Geld wirt zum Fenster hinaus, Wird's später noch suchen aus den Ecken heraus. Ich mache das sorgsam und leg' mir zurecht, Was hierzu und dazu wohl ausreichen möcht, Ich zahl' keinen Schneider, der mich führt auf's Eis, Für Rod, Hose, Weste den dreifachen Preis. Ich gebe zur „gold'nen 95“ hinein, Hier am „Grünen Wege“, da laufe ich ein, Ich spare dabei ein enormes Stück Geld, Weil die „Gold'ne 95“, beständig ausstellt: Ueber 10 000 Frühjahrs- und Sommer- Paletots (Hose 1884) in guten reinwollenen Stoffen zu bedeutend herabgesetzten Preisen 11, 13, 15, 18, 21, 24, 27 Mt. Prima. — 12 Mt. engl. Jaquet- u. Rod-Anzüge, ganzer Anzug nur 13, 15, 18, 20, 24, 30, 36 Mt. Prima. Ball- und Gesellschafts-Anzüge 30, 33, 36, 39, 42, 45 Mt. ff. — 7000 Hosen und Westen 8, 10, 12, 14, 15 Mt. ff. — Einsegnungs-Anzüge zu 14, 16, 20, 24, 26 Mt. ff. — Knaben-Anzüge zu ausfallend billigen Preisen. — Waschanzüge, Alpaca-Jaquets, Comtois u. Paletots, Poppen sehr billig. — Winter- Paletots, Reise-Mäntel und Schlafrode werden zur Hälfte des Tagespreises ausverkauft, allein in der

„Gold'nen 95“
95, Grüner Weg 95, am Andreasplatz.
Ignaz Weiland.
Auch an Sonn- und Festtagen bis 7 Uhr abends geöffnet.

Roh-Tabak!!

Preiswerthe Sumatra- und Java-Decken, wie billige Blatt- und Einlage-Tabake empfehlen in jedem Quantum
Bergemann & Donisoh.
[633] Berlin C., Alexanderstr. 3.

Die vorhandene Liquidationsmasse, Gr. Frankfurter Strasse 115.

bestehend aus: Kleiderstoffen, Cachemirs, Damen-Mänteln, Leinen und Baumwoll-Waaren, Gardinen und Teppichen, sowie Damen- Herren- und Kinder-Wäsche kommt täglich von 8-12 U., 1-2 N. zum billigsten Taxpreise zum Ausverkauf.
[49] Der Verwalter.

Die statistischen Wahltafeln

sind soeben erschienen und in der Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstr. 44, zu haben.
Das unentgeltliche Arbeitsnachweise-Bureau der Metall-Arbeiter-Gewerkschaft befindet sich Ritterstr. 123 im Restaurant Sodite.
[581] Die Kommission.

Lokales.

7. Den Kanalisationsgebieten am Eperuplay, von der Neuen Wache, entlang dem Zeughaufe bis zum Suroccarm an der Schloßbrücke, stellen sich durch unterirdische massive Mauerwerke vor dem Wachtgebäude und dem Zeughaufe große Hemmnisse entgegen, da nur von starken Pfeilern und schweren Säulen ein Weg für die Kanalisationsröhren gebahnt werden kann. Das Holzpflaster, welches erst vor Kurzem neu gelegt worden ist, mußte in Folge dieser Arbeiten wieder aufgerissen werden und mit ihm auch die Betonschicht, die Unterlage für das Holzpflaster. Warum derartige Arbeiten, wie Legung der Kanalisationsröhren, nicht schon vor Herstellung eines neuen Pflasters ausgeführt werden, wird nachgerade unverständlich. Das ununterbrochene Aufreißen eines Pflasters kann demselben doch unmöglich zum Vortheil werden.

8. Das Programm zur Denkmals-Enthüllungsfest am 2. September des von Deutschen Schützen ihren bei der Katastrophe auf dem Steglitzer Bahnhof verunglückten Schützenbrüdern nebst Angehörigen auf dem neuen Louisestadt-Kirchhof in der Hermannstraße ist gestern publiziert worden. Demzufolge findet Mittags 1 Uhr die Versammlung der am Ausmarsch sich beteiligenden Gilden und Schützenvereine in der Unionsbrauerei in der Hasenbade mit Fahnen in Paradeuniform statt. Hierauf erfolgt die Begrüßung der erschienenen Ehren Gäste und Schützen und sodann der Abmarsch nach dem Kirchhof. Die Enthüllung des Denkmals geht nach dem Eintreffen der Teilnehmer in folgender Reihenfolge vor sich. Durch den Steinmetzmeister A. Jabel wird die Uebergabe des Denkmals erfolgen, daran schließt sich die Ansprache des Komitee-Vorsitzenden. Nachdem die Hülle gefallen, wird der Konfistorialrath Herr Noel die Weiberede halten und ein Choral die Feier beschließen. Nachmittags um 5 Uhr findet in der Unionsbrauerei ein Kommerz statt, der durch eine Ansprache des Bundesvorsitzenden A. Meiser eingeleitet wird. Da die Kosten zu dem Denkmal noch lange nicht gedeckt sind, wäre es des humanen Zweckes wegen sehr wünschenswert, wenn der Besuch sich zu einem recht zahlreichen gestalten würde.

9. Der Andrang zu den juristischen Staatsprüfungen ist seit längerer Zeit ein so bedeutender, daß die staatliche Prüfungsbehörde zu außerordentlichen Maßnahmen hat ihre Zusucht nehmen müssen, um die Prüfungsarbeiten zu erledigen. Gegenwärtig werden wöchentlich drei Mal Prüfungstermine abgehalten, in denen jedesmal sechs Examinanden zur Prüfung gelangen. Diese zahlreichen Prüfungen hatten es den ständigen Mitgliedern der Justiz-Prüfungskommission schon seit längerer Zeit unmöglich gemacht, die mündlichen Prüfungen sämtlich abzunehmen und die mit den Prüfungen verbundenen schriftlichen Arbeiten der Examinanden zu bewältigen. Es haben deshalb für die Bewältigung dieser Arbeiten besondere Hilfsarbeiter vom Justizminister herangezogen werden müssen, unter deren Beihilfe gegenwärtig nun die Prüfungen en masse stattfinden. Der übermäßige Andrang zur Justiz-Carrière ist längst ein Gegenstand der Sorge nicht bloß bei unseren Justizbehörden, sondern auch bei den Eltern, deren Söhne sich diesem Studium widmen. Wann unter den obwaltenden Umständen einmal die jungen Juristen zu einer Anstellung gelangen sollen, ist gar nicht abzusehen.

10. An Kindesstatt. Wir wissen nicht, ob eines jener bekannten Zeitungs-Inferate oder eine andere Gelegenheit die Bekanntschaft der Frau K. mit der kleinen Elfe vermittelt hat, die jetzt seit einer Reihe von Jahren sich im Hause der Frau K. befindet, und dort von allen Leuten als deren natürliche Tochter betrachtet wird. Jedenfalls war Elses Mutter sehr froh, ihr Töchterchen in der Obhut von Leuten zu wissen, die geneigt waren, das Kind als eigenes anzunehmen, und die sich auch sonst in guten Verhältnissen befanden. Frau K. wohnt in einer der vornehmsten Straßen; eigene Kinder hat sie nicht, und so ist es ihre größte Freude, wenn die kleine Elfe sie „Mama“ nennt. Aber unnatürlich, wie dieses erkünstelte Verhältnis, ist auch die Behandlung des Kindes durch seine „Mama“. Inwiefern geht die Kleine sauber gekleidet, fast zu elegant, und besucht eine gute Schule. Aber oft ist das Köpfchen verbunden und im Gesicht schimmern Stellen in allen Regenbogenfarben. Merkwürdig oft muß die Kleine beim Fallen Unglück haben; dann wird der Arzt gerufen und kein Geld gescheut, das Loch im Kopfe oder eine andere Wunde zu heilen; diese aber sind so eigenhümlicher Natur, daß sie ebensoviel Folgen grober Mißhandlungen, als eines Unfalles sein können; auch eine Rückgrat-Verstauchung, an welcher der Arzt die Kleine kürzlich behandelte, konnte viel eher von einem heftigen Niederstuchen des Kindes auf einen Stuhl, als von einem angeblichen Falle desselben herrühren. Das Kind wagt keine Neugierde, ohne dazu die Genehmigung seiner „Mama“ durch einen Blick derselben em-

ohne Sperre — mehr oder weniger an der — keine spazieren geführt.

Doch Schwamm über diese unerquicklichen Geschichten, wir wollen uns den heutigen Sonntag dadurch nicht verderben lassen, denn heute ist Stralauer Fischzug! Das altererbährte Fest der Berliner Bevölkerung soll auch diesmal in würdiger Weise gefeiert werden. So oft wie dieses Fest schon befangen ist, immer und immer wieder übt es einen unwiderstehlichen Reiz auf den richtigen Berliner aus, und wie oft man den Stralauer Fischzug auch schon tott gesagt hat, immer wieder erhebt er von Neuem mit seinem III. seinen Volksergnügungen, seinem Affen und seinem Kater! —

Eine seltsame Geschichte.

„Ach will der Welt eine Geschichte erzählen, wie man Präsident wird.“
Schillers „Rabale und Liebe“.

In der Hauptstadt einer österreichischen Provinz machte vor ungefähr 25 Jahren eine Gerichtsverhandlung ungewöhnliches Aufsehen. Es handelte sich um einen Mord. Der Thäter, die Motive seiner That, der Verlauf der Verhandlung, Alles erregte im hohen Grade die Aufmerksamkeit.

Die Schwurgerichte gehörten schon damals zu den Justizinstitutionen der Monarchie. Der Verhandlungsraum war überfüllt. Die Geschworenen nahmen ihre Plätze ein, desgleichen der öffentliche Ankläger und der Verteidiger des Angeklagten. Der Gerichtshof erschien. Der Präsident war ein landbesessener, wegen seiner Strenge gefürchteter Mann. Ein Mann von hoher, stattlicher Figur, mit breiter Stirn, festgeschlossenen Lippen, einer feinen Nase, deren Flügel fast unaussprechlich vibrierten.

Der Angeklagte wurde vorgeführt. Eine Apollogestalt, stramm und geschmeidig. Frei erhabenen Hauptes betrat er den Saal. Aus dem vor Erregung blaffen Antlitz blickte ein Paar fühner Augen. Der Mund erschien festgeschlossen, keine Miene zeigte, nur die Nasenflügel verrathen die innere Bewegung.

So blickte kein gemeiner Mörder. Und doch — der Jüngling war des gemeinen Mordes angeklagt und geschuldig. Mit vornehmern, fast stolzem Anstande verbeugte er sich vor seinen Richtern. Auf den Präsidenten warf er einen langen, unbeschreiblichen Blick. Mitleid, Haß, Abscheu flammten darin gleichzeitig auf.

Der Präsident begann das Verhör:
„Sie heißen?“
„Friedrich Tannert.“

Der Angeklagte sprach die einfachen Worte mit fest auf den Präsidenten gerichtetem Blick, jede Silbe betonend, als erwarte er davon irgend eine Wirkung. Woher sollte dies

fangen zu haben; ja, die Hausbewohner raunen einander zu, das Kind woge bei den furchtbarsten Mißhandlungen nicht einmal laut zu schreien; nur vereinzelt geist ein solcher Wehruf an das Ohr eines zufällig Vorübergehenden. Und wer wollte es wagen, hier als Ankläger aufzutreten? Das Kind hat scheinbar Alles, was sein Herz nur wünscheln kann; für Unterhalt und Erziehung läßt die „Mama“ es an Nichts fehlen. Freilich eine Sorge quält sie; ein Adoptivkind wurde vom Gericht zurückgewiesen, da Frau K. noch nicht das zu einer Kindesannahme erforderliche Alter von 50 Jahren erreicht hat, und ehe sie das erreicht, ist auch die kleine Elfe alt genug, um ihren eigenen Verstand zu gebrauchen. Das konnte leicht einen schrillen Mißklang geben, in der „Mama“-Harmonie. Möchte dies Bedenken lieber dazu beitragen, das Negärenhafte in der Erziehungsmethode der „Mama“ zu mildern.

11. Der Seumarkt auf dem Draniensplatz ist eine wahre Plage für den dortigen Straßenverkehr, und an jedem Markttag finden dort Verkehrsstörungen statt, die von den hundert hochbeladenen Heumwagen verübt werden. Bald hängt ein Omnibus zwischen zwei solchen Heumwagen fest, bald verfährt einer der kleinen Dorsflopper und läßt den Heumwagen mitten auf den Pferdebahnhöfen stehen. Komisch ist es anzusehen, wenn eine Droschke, die schnell nach dem Görlitzer Bahnhof will, plötzlich in aller Gemüthlichkeit langsam hinter einem Heumwagen fahren muß, weil die edle Droschken-Rosinante sich von dem delikaten Heudunst gar nicht trennen kann, und sich in ihrem Genuß weder durch Zügel noch durch die Peitsche ihres Kutschers stören läßt. Es wäre in der That zweckmäßig, diesen Seumarkt mehr an die Peripherie der Stadt zu verlegen, denn den interessierten Händlern ist es gleichgültig, ob sie mit der Pferdebahn für 10 Pf. weiter fahren müssen, und außer einigen Restaurateuren am Draniensplatz würde Niemand dem Heumarkt bei seiner Verlegung eine Thräne nachweinen.

12. Unter der größeren Anzahl von Ehecheidungs-sachen, für welche ein Termin vor dem hiesigen Kgl. Landgericht I am 1. November et. anberaumt worden ist, befindet sich auch jene der Frau Donnauer, der Gattin des seinerzeit aus Berlin verschwundenen Konfessionärs D. aus der Mohrenstraße. Als Ehecheidungsgründe werden angeführt: böswillige Verlassung, Ehebruch, grobe und widerrechtliche Ehrenkränkungen und unwiderstehliche Abneigung. Sühnevertrag fällt weg. Es gilt als unzweifelhaft, daß dem Antrage der betrogenen Frau entsprochen wird.

13. Die Identität eines Selbstmörders, dessen Leiche in der Nacht zum 9. d. M. in einem, in der Breitenstraße zu Bankow belegenen Vorgarten aufgefunden worden ist, konnte trotz aller amtlichen Bemühungen bisher nicht festgestellt werden. Da bei dem Verstorbenen ein Hut aus einer Fabrik in der Liniestraße zu Berlin gefunden wurde, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Selbstmörder nach Berlin gehört. Er ist etwa 25 Jahre alt, 5 Fuß 2 Zoll groß, trägt einen blonden Schnurrbart, hat dünnes blondes Kopfhaar, vollständige Zähne, dikes, blaßes Gesicht, hohe Stirn und graue Augen. Er trug einen blauen Rock, blaue Weste, bunte englische Beinkleider, Schafstiefel mit ungewöhnlich hohen Absätzen, weißes Nachthemd, Oberhemd, Barchen Unterhemd, Patent-Gummi-Hosenträger, langen blauen Ehlips und schwarzen, festen Hut von großer Kopfweite. Am linken Ringfinger des Verstorbenen befand sich ein glatter, schwarz vergoldeter Trauring mit der Inschrift: „Treue E. P. 1. 11. 82“. Bei dem Selbstmörder wurde ein Zettel, anscheinend von seiner Hand geschrieben, vorgefunden, inhaltlich dessen er sich mittelst Gift aus der Welt befördert hat.

14. Die freiwillige Feuerwehr in Kirdorf wurde gestern Abend gegen 11 Uhr abends in Thätigkeit genommen. In dem Hause des Dr. Tiburtius, an der Ecke der Goethe- und Bergstraße, war eine Dachkammer, neben welcher sich ein photographisches Atelier befand, in Brand geraten. Nur dem rechtzeitigen Eintreffen und dem energischen Einschreiten der Feuerwehr ist es zu danken, daß das Feuer nicht weiter um sich griff. Der Schaden ist ein verhältnismäßig geringer. Die Entstehungsursache bisher noch unbekannt.

Vermischtes.

Eine raffinierte Diebin. Aus Paris wird folgendes heitere Geschichtchen mitgetheilt: Ein bei einer wohlhabenden Pariser Familie bedienstetes Stubenmädchen kam vor einigen Tagen ungemein erregt zu ihrer Herrin und theilte ihr mit, daß sie sich beim Reinigen der Eßbestecke mit einer Gabel gestochen habe. „Ach, Madame!“ rief das Mädchen, welches erst kurze Zeit im Hause diente, „ich fürchte, daß der Brand dazu kommen werde!“ — „Unfinn!“ entgegnete die Hausfrau, „wie sollte dies möglich sein?“ — Nun, wenn die Gabel aus Affende wäre. . . . — „Sie ist aber aus Silber, wie unser ganzes

kommen? Der Präsident kannte den Namen längst aus der Voruntersuchung; er konnte ihn nicht übersehen. Und doch, als die letzte Silbe gefallen war, bohrte sich sein Auge tief in die Jüge des Angeklagten, der den Blick mit stolzem Troge begegnete. Hatte er aus dem Antlitz etwas mehr als aus den Alten herausgelesen? Unruhig rüttelte er auf seinem Sessel und schielte hastig nach der weiteren Frage:

„Alt?“
„Einundzwanzig Jahre,“ lautete die Antwort.
Der Präsident erleichte, er mußte tief aufathmen, bevor er das Verhör fortsetzen konnte. Seine Jüge wurden entsetzlich starr, als hätte er in einen Abgrund geblickt und würde vom Schwindel erfasst. Aber sein Stolz war stärker als seine Schwäche. Das Verhör nahm seinen Fortgang. Der Angeklagte gestand Alles freimüthig.

Er hatte sein Opfer, einen angesehenen Gutbesitzer, auf dessen eigenem Grund und Boden, im Walde, angegriffen und nach kurzem Wortwechsel mit der längst bereit gehaltenen Waffe niedergeschossen. „Wie ein Hund,“ fügte er bebend vor Erregung hinzu.

Nur die Motive verschwie er. Es war räthselhaft. Die Zeugen wußten hierüber nichts anzugeben. Der Präsident drang wiederholt in den Angeklagten, die Wahrheit zu gestehen. Er beschwor ihn mit ungewöhnlicher Wärme, sich dieses Widerungsgrundes nicht zu entschlagen. Schier ängstlich klang der Jurist, stehend, väterlich.

„Sie wollen es wissen, Sie, Herr Präsident?“ Es rang sich keuchend von den Lippen des Angeklagten; es schien, als sollte nun etwas Unerhörtes geschehen.

Der Präsident erleichte und bog sich zurück; der Angeklagte blickte ihn wieder mit dem räthselhaften Blicke an, dann athmete er tief auf, er schien sich anders besonnen zu haben. Trotzdem fuhr er fort:

„Er hatte meine Mutter geschmählt. Er hatte sie eine Dime genannt. Und das Alles, weil mein Vater, ein Schurke, — das Wort kam donnernd, wie eine Anlage, von den Lippen — „meine Mutter verrieth, um mit Hälfte einer alternen Mätresse . . . ein hoher Staatsbeamter zu werden.“

Der Präsident lehnte weit vorgebeugt über den Gerichtstisch, er athmete mit Anstrengung und schlich schwer raffte er sich zu einem Tadel über das Verhalten des Angeklagten und des Publikums auf, welches in laute Reichen seiner Theilnahme ausbrach.

Der Angeklagte beendete sein Geständniß. „Ich forderte von dem Beleidiger Genugthuung. Er verweigerte sie — dem Bastard. Da suchte ich ihn auf und schoß ihn nieder wie einen Hund, Herr Präsident. Ich habe Alles gesagt. Nun richten Sie mich.“

Nach diesem Geständniß war die Aufgabe des Staatsanwalts eine leichte, dagegen die des Verteidigers eine hoffnungslose. Der Präsident gab das Resümé. Er that es

Chyug!“ — „Sind Sie dessen ganz sicher, Madame?“
„Gewiß! Beruhige Dich nur mein Kind.“ — „Ach atme wieder auf, Madame!“ — Am nächsten Tage war das „verlegte“ Stubenmädchen in Begleitung des gesammten Silberzeuges auf Zimmerwiedersehen aus dem Hause verschwunden.“

Die feindlichen Brüder. Es giebt Viele, welche für die natürlichen Einfälle des haarduftwillendenden Seelenwieders Dr. Gustav Jäger in Stuttgart trotz allem ein heiteres Lachen bereit haben, und nur Wenige, die ihn völlig ernst nehmen. Einen aber giebt es, der ihm ernstlich böse und bitter gram ist, und dies ist der Bruder des „Seelenjägers“, der als oberster Leiter des Schulturrens im Königreich Württemberg den Schwaben als „Turnjäger“ eine bekannte Persönlichkeit ist. Dieser ist den Bestrebungen seines Bruders keineswegs grün und öftere Verwechselungen seiner Person mit Bruder Gustav haben ihn dermaßen aufgebracht, daß er seinen Jura durch folgende „Erklärung“ im „Schwäbischen Merkur“ Luft machen mußte. „Bei den ewigen, weitestlich auch turnschädigenden Verwechselungen sage man doch nun statt „Jägeruniform“ etwa Württemberguniform oder Gustavstracht oder Haarduftkleid! Der „Turnprofessor“ Dr. Otto Jäger.“ — Der „Seelenjäger“ wird die ihm vom „Turnjäger“ provokirte „Württemberguniform“ schwerlich ruhig hinnehmen, und so werden wir bei dem streitbaren Charakter der beiden feindlichen Brüder des Bruderkriegs „schlangenhaariges Scheusal“ bald entseffelt sehen.

Ein Kaffernhäuptling. Einem Reisebrief aus dem Orange-Freistaat in Südafrika, den die „Allg. Bzg.“ zu veröffentlichen loeben in der Lage ist, entnehmen wir folgende interessante Stelle, welche uns einen Kaffernhäuptling — nicht als Schaustück eines kontinentalen zoologischen Gartens — sondern am eigenen heimischen Herde schildert. Derselbe ist das Oberhaupt von Thaba Nchu. Sepinare Morola ist ein zahmer Wilder, der zwischen heidnischer Barbarei und christlicher Heuchelei hin und her schwankt: wengleich selbst ein großer Freund geistiger Getränke — zumal deutschen Exportbieres — verbietet er den Verkauf derselben in seinem Lande bei 1000 R. Strafe, ein Gesetz, das indessen einen seiner Brüder oder Vettern nicht gehindert hatte, sich zur Feier meiner Anwesenheit einen kolossalen Kausch anzutrinken; Sepinare läßt den Missionären aller Belohnungen freie Hand, besucht selbst gelegentlich eine Kirche, ohne sich jedoch laufen zu lassen; er besitzt gewisse Schulbildung, läßt aber trotzdem gelegentlich einige ihm Rißliebige abschlagen; sein ganz hübsches in europäischem Stil erbautes Haus bewohnt er nicht und fühlt sich in seiner Lehmbütte bei seinen verschiedenen Gattinnen bedeutend wohler. In diesem Palazzo wurde auch ich empfangen. Wie alle Kaffernhäuptlinge, deren einzige Beschäftigung — abgesehen vom Kriege — sich auf Fleischessen und Kafferbiertrinken zusammensetzt, zeichnet sich auch Sepinare (d. h. eiserner Hüffel) durch eine mächtig imponirende Gestalt aus. Ueber sechs Fuß groß mit riesigen Brustfaßen und intelligenten Gesichtszügen, bietet er den schönen Anblick eines afrikanischen Kriegers. Leider empfinde er mich nicht in „Kaffernleitung“, d. h. fast ohne Bewandlung, sondern in europäischer Kleidung: Plüschhosen, schmutzigem wollenem Hemd, noch schmutzigerer rothseidener Jacke. Den seinen südländchen Schädel krönenden schlappern englischen Keifeln in meiner Gegenwart abzunehmen, hielt er anstehend unter seiner Würde, dagegen erhob er, als ich eintrat, seine schwerfälligen Gliedmaßen, trat auf mich zu und streckte mir mit einem lauten „umela“ („ungeheißer“, „proßt“) seine Rechte entgegen, während er deren Gelenk mit der Linken umfaßte. Er war überhaupt recht freundlich, eine Gefrischung bot er mir zwar nicht an, beantwortete dafür aber mit unermüdblicher Geduld alle meine Fragen. Nachdem mir uns einermagen angefreundet, daß ich ihn, mir einige seiner Gattinnen vorzustellen, er grunzte zustimmend und sofort verdufte einer der Höllinge, deren ein halbes Duzend in respektvoller Stellung uns umgaben. Bald erschien Mrs. Sepinare Nr. 1, eine recht hübsche Betschwane. „Hübsch“ ist natürlich immer relativ zu nehmen, die Kaffern-Frauen und Mädchen sind alle schön gewachsen, sie haben schöne Zähne und sind rein gewaschen — der Rest ist Geschmacksache. Mehr als die Wundmutter interessirte mich ein äußerst kunstvoll geflickter Mantel aus hartem Eberfell, in den sie geküllt war. Sepinare war freundlich genug, mir denselben als Geschenk anzubieten, eine Szene, die insofern nicht ohne Originalität war, als die Jählinge sich bereitwilligst dieser — einzigen — Hülle entledigte, um mich mit denselben zu schmücken. Meine Begengabe bestand aus einem dem Atelier von Nikolaus Longer in Köln entnommenen Lichtbilde meiner werthen Person in Uniform, das den Füßlingen und seine heranströmenden Gattinnen Nr. 2-8 lebhaft erfreute: „Das habe ich gleich gesehen, daß du Soldat warst“, sagte der alte Heuchler. „Wenn du nach Deutschland kommst, edler Fürst“, erwiderte ich, „so machst man dich sofort zum General.“ Das that ihm unsäglich wohl. . . .

mit seltener Unparteilichkeit. Er verschwie nicht die erschwerenden Umstände der That, hob aber auch die mildernden, die Jugend des Angeklagten, die der väterlichen Jucht der mangelnde Erziehung, das von Gemeinheit freie Motiv der That hervor. Als er des Vaters des Angeklagten gedachte, da fiel das Wort „pflichtvergessen“ mit bleierner Tonlosigkeit, wie eine Selbstanklage, von den stolzen Lippen; als er die Motive gedachte, welche den Angeklagten zum Verbrechen getrieben, da glänzte sein Auge von einer sichtlich stolzen Regung.

Der Gerichtshof zog sich zur Fällung des Urtheils zurück. Es konnte nicht zweifelhaft sein. Nach wenigen Minuten verkündete der Präsident den Spruch: „Tod durch den Strang.“ Aber sprach das Todeswort mit gemohnter Festigkeit. Dann er verließ ihn die Kraft; er taumelte und wurde ohnmächtig hinweggeführt.

Der Verurtheilte hatte den entsetzlichen Spruch mit Fassung angehört; fast schien ihn das Verhalten des Gerichtspräsidenten mehr zu interessiren, als sein eigenes Schicksal. Sein Blick blieb auf der Thür haften, durch welche der Ohnmächtige verschwunden war, bis er selbst in seine Zelle geführt wurde.

Im Publikum verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Kunde von den Vorgängen der „interessanten“ Verhandlung. Man war einig, daß der Angeklagte seitens des Gerichtshofes der Gnade des Monarchen empfohlen würde. Das verlor die Anwesenheit des Präsidenten, seine Ohnmacht schrieb man einem Unwohlsein zu, dessen der kräftige, pflichteifrige Mann ebens Herr zu werden versucht hatte.

Nachts erschien in den Korridors des Gefängnisses ein hoher, in einen schwarzen Mantel gehüllter Mann, der einen vom Gerichtspräsidenten gefertigten Erlaß mit sich zum ungestörten Besuche des Verurtheilten mitnahm. Der Schließer prüfte den Schein, schüttelte den wundern den Kopf, ließ aber den nächtlichen Besuch, der sein Gesicht tief in den Mantel hüllte, in die beleuchtete Zelle des Unglücklichen eintreten, nachdem er den darin wohnenden Wächmann herausgewinkt.

Als der Beamte nach längerer Zeit durch das Gitter der Thür spähte, da fuhr er schier erschrocken zurück. Darin lag — es war kein Zweifel möglich — der stolze Präsident und drünstig dessen Wangen. . . .

Im letzten Jahre öffneten sich die Kletterpfosten für einen von der Gesellschaft Ausgestoßenen, der wegen Mordes zum Tode verurtheilt, zu lebenslänglichem Kerker begnadigt und schließlich nach 25-jähriger Buße entlassen worden war. In einer kleinen Stadt der österreichischen Alpen aber hielt am Weihnachtsabend ein reicher Vater seinen verlorenen Sohn als das beste Geschenk seines Lebens in den Armen — des Greis den gebrochenen Mann.